

Helmut Fleischer

## VON DEN ABENTEUERN MIT DER DIALEKTIK

Kritische Replik auf den Aufsatz von H. H. Holz in Heft 4/2001

Vielerlei Abenteuer sind es gewesen, die Zeitgenossen mehrerer Generationen durchgemacht haben, seit diese zu einer Säulen erst des Marxismus, dann von „zwei, drei, vielen“ Marxismen geworden ist. Ein Abenteuer war es auch schon in den Marx-Engelsschen Anfängen, als dieses Hegelische Erbstück seine prominente philosophische Titelrolle erhielt.

### ***Persönlicher Vorbericht***

Mein eigenes Abenteuer mit dem Fabelwesen begann schon mit 18 Jahren an einem Ort unweit des altrussischen geistlichen Kulturzentrums Wladimir, wohin mich die siegreiche Sowjetmacht 1945 verbracht hatte, um mich in ihre Weltsicht einzuführen. „Über dialektischen und historischen Materialismus“ (mit der kleinen Lehrschrift J. W. Stalins aus dem Kurzlehrgang der Geschichte der KPdSU als Pflichtlektüre) war hier allerdings nur ein Spezialthema am Rande des politisch-historischen Pensums, doch als einen philosophisch gestimmten Kopf hat es mich so gleich lebhaft beschäftigt. Mit dem Gedankenrepertoire des dialektischen Materialismus und seiner materialistischen Dialektik war ich auch nach der anschließenden Lektüre von Engels' „Anti-Dühring“, radikal unzufrieden. So war ich, als ich 1947 wieder zu Hause in einer westlichen Besatzungszone die abgebrochene Gymnasialzeit fortsetzte, neben anderen politisch-intellektuell vorranglichen Dingen auch sehr damit beschäftigt, mir für mein sich neu ausbildendes Marx-Marxismus-Verständnis eine in jeder Hinsicht rationellere moderne Philosophie zu erschließen und eine entschiedene Antiposition zu M. M. Rosentals „Marxistischer dialektischer Methode“ aufzubauen.

Dabei verliefen meine Gedankenlinien in wesentlichen Punkten anders als bei meinem Jahrgangsnachbar Hans Heinz Holz, von dem ich mir einmal an der Berliner FU eine Gastvorlesung über Metaphysik angehört habe und mit einigem Erstaunen lese, wie ehrfurchtsvoll er auch heute noch über „Gegenstände der Metaphysik“ redet.

Nach meiner Studienzeit habe ich fast ein Jahrzehnt lang (also eigentlich viel, viel zu lang) hauptberuflich über die laufenden Produktionen der sowjetischen Schulphilosophie (und ihres DDR-Ablegers) gearbeitet, also auch „auf dem Bauplatz der materialistischen Dialektik“ und mit Recherchen am „Kern der materialistischen Dialektik“ (so der Titel zweier Aufsätze von 1962/63).

### ***Etwas über den Schritt vom Gedankenexperiment ins Abenteuer***

In ein Abenteuer haben manche sich wissentlich gestürzt, während andere unwillentlich in eines geraten sind. Von dieser Art verlief die Suchbewegung, bei der es Marx um einen philosophischen Nenner für seine theoretische Haltung und Denkweise zu tun war. Im Artikel „Dialektik“ des *Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus* hat Wolfgang F. Haug die unsicher-tastenden (und mitunter in ein Abseits führenden) Schritte nachgezeichnet, in denen der philosophisch höher versierte, mehr tentativ vorgehende Marx und der intellektuell mehr unbekümmerte und abenteuerlustige Engels ihre Protokollnotizen in Sachen Dialektik angefertigt haben.<sup>1</sup> Haug moniert mit Recht, wie oft Interpreten die Marx-Engelsschen Sentenzen ganz traditionalistisch als Bauteile einer klassisch-philosophischen Disziplin genommen und dabei nicht den „Wechsel des Terrains“ beachtet haben, den Marx so entschieden vollführt hat: Von der Gedankenkonstruktion zur Teilnahme an einer verändernden Praxis. Wer dies gründlich bedenkt, gewinnt damit auch den Blickpunkt für eine Metakritik an den Marx-Engelsschen und den epigonal-marxistischen Exerzitien über die Dialektik - und ein Verständnis dafür, warum die Angelegenheit so sehr zu einem Abenteuer der Ideengeschichte geworden ist. - Die übrigen Teilkritiken von Haug halte ich für triftig und könnte ihnen nur weitere hinzufügen.

Die Topographie von Marxens geistig-praktischem Ortswechsel finde ich nicht so unmissverständlich in der berühmten elften wie in der achten Feuerbachthese angezeigt: „Alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich *praktisch*. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystifizismus veran-

lassen, finden ihre rationelle Lösung in der Praxis und in dem Begreifen dieser Praxis.“ Damit ist ein radikal neuer Nenner für das, was bei Marx im strengsten und vollsten Sinne (höhere, nicht trivial-gegenständliche) *Theorie* heißt. Diese ist nicht autochthone „Erkenntnis“, die zur „Lehre“ wird und als „Methode“ über das Denken auch das Handeln „anleitet“.<sup>2</sup> In Parallele zu dem, was auch im „Manifest“ statuiert ist, schrieb Marx in seiner Proudhon-Kritik von 1847, dass mit dem Einsetzen einer wirklichen Klassenbewegung des Proletariats dessen ideelle Fürsprecher nicht mehr utopisch-doktrinär zu agieren, sondern nur noch „sich Rechenschaft abzulegen“ haben „von dem, was sich vor ihren Augen abspielt, und sich zum Organ desselben zu machen“.<sup>3</sup> Dahinter steht die Erwartung - eben eine Erwartung, nicht ein „imperatives Mandat“ -, dass sich die soziale Emanzipationsbewegung der industriellen Arbeiterklasse eben eine geschichtlich-praktische Potenz erreichen werde, die sie zu einem so „sicheren Gang“ befähigt und eine „hegemonial“ wirk-same Öffentlichkeit zu tragen imstande ist. Diese Erwartung hat sich bekanntlich nur in einem sehr viel geringeren, allzu-geringen Maße erfüllt. Und hierin liegt der Grund dafür, dass die „wirkliche Bewegung“ aus ihrer geringer bemessenen Potenz doch wieder einen Bedarf nach allerlei doktri-nal und präzeptoral vermittelten Gewissheiten und Autoritäten hervortrieb.

In dieses Amt einer doktrinalen „Anleitung zum Handeln“ ist in den 80er Jahren „der Marxismus“ eingerückt. Vorleistungen dafür gibt es auch bei den beiden Vordenkern und Vorläufern.

In der thematischen Komposition des marxischen und nachmarxischen Praxisdenkens verschob sich das Gewicht aus der rechenschaftslegenden Reflexion der *eigenen* Praxis mehr nach der Sei-te der Kommentierung und Denunziation fremder, gegnerischer Aktivitäten.

In der logischen Ordnung von Stufen der höheren oder niedrigeren Allgemeinheit bis „hinab“ zu den Singularitäten der „konkreten“ raumzeitlichen Bestimmtheit und Gegenwärtigkeit verlagerte sich das Aktualitätsgewicht nach „oben“, die „Prinzipien“ wurden wieder zu Vorgaben für ein „prin-zipien“- und ideengeleitetes Handeln. Und mit den Prinzipien kamen aufs neue sogenannte „philosophische Grundlagen“ ins Repertoire.

Die (stillschweigend *normativ* gesetzten) Leitlinien des „Gesamtzusammenhangs“ erlangten ei-ne Dominanz über die Aktualitäten der bestehenden Situation, in deren Kräfteverhältnissen die betreffenden Leute nicht mehr die maßgebliche Determination = Entschiedenheit sehen konnten und daraufhin ihr Heil in einer höheren Instanz suchten. .

Materialismus unten - die Welt ist Materie -, Materialismus oben - Bewusstsein und Erkennen ist Abbildung -, und in der Mitte halten uneingestandene Idealismen der Praxisbeschwörung, der Ideologie und Ideo-Magie ihren Einzug. Der Marxismus mitsamt dem Sozialismus geriet zu einem massiven postulatorischen Sozialidealismus.

In diesem praktischen Kontext, den man noch weiter ausleuchten kann, findet auch die Real-union von Materialismus und Dialektik ihren ideologischen Ort und ein enormes Personalaufgebot. Doktrinäre Akribie tritt an die Stelle von intellektueller Subtilität. Die von Lenin als Signatur der Dialektik beschworene allseitige *gibkost'* - souveräne Flexibilität oder (mit Werner Stegmeier) „Fluktuanz“ - geriet zu einem Spiel der ausgeklügelten Finessen oder auch inquisitorischen Infa-mien.

### *Ideative Überhöhung des Konkreten, Herrschaft des Allgemeinen*

Nun vom vormaligen Kontext zum vorliegenden Text. H. H. Holz ist, wie (auf einer anderen Bahn) auch ich selbst, ein Geschöpf aus der 1945er Konstellation; er von einer westdeutschen antifaschistisch-kommunistischen Provenienz, während ich aus zwei Kursen an der sowjetischen Antifaschule in einer „dialektischen“ Inversion einen nachhaltigen antistalinistischen Impuls mitge-bracht habe. Für uns beide wurde die Philosophie zum vereinigenden Zentrum des akademischen Studiums. Er bewahrte sich eine ebenso traditionalistische wie eigensinnige Philosophiegläubig-keit; „die Philosophie“ blieb für ihn eine autonome geistige Institution, während ich den Marxistischen Terrainwechsel von der Philosophie zum „Begreifen der Praxis“ nachvollzog, das Philosophische ins Adjektivische zurückholte und in einer strengen kategorialanalytischen Disziplin und haupt-

sächlich für das Nachdenken über die Realgeschichte des 20. Jahrhunderts immer wieder philosophische Rekurse, Reflexionen und Prüfungsverfahren ansetzte.

So holt Holz auch in seinem kurzen Aufsatz sehr weit aus und weist der Philosophie - dem idealen Gesamtphilosophen und damit sich selbst - die hohe Bestimmung zu, über jeden Teilaspekt hinaus „das Ganze der Welt“ denken zu sollen. Daran, so scheint es, hat in seiner Sicht auch das Unternehmen „Dialektik“ seine besondere Aufgabe gefunden (13), während ich die Kompetenz der Philosophie überhaupt negativ-kritisch begrenze und einer dialektischen Aufhebung des Philosophischen-Allzuphilosophischen das Wort rede. Bei Holz finden wir die Philosophie findet sich sogleich als eine „Philosophie des Widerspruchs“ codiert, und dieser Widerspruch auf eine kunstvolle Weise mit dem logischen Postulat der Widerspruchsfreiheit konfrontiert. Indessen kann die „Welt im ganzen, die *per definitionem* nicht nur alles Wirkliche, sondern auch alles Mögliche umfasst, kann gar nicht anders als in sich widerstreitig gedacht werden“, und der atemberaubende Überflug über die „Welt im ganzen“ (einschließlich aller ihrer „Möglichkeiten“) findet nicht in einer *Concorde*, sondern eben in der *Discorde* statt.

Nach diesem Flug kommen wir für einen kleinen Moment auf den Boden der gewöhnlichen „Lebenswelt“, den wir aber gleich wieder verlassen müssen. Die Rede ist hier von einem „Widerspruch von Denken und Anschauung“, also den kardinalen menschlichen Erkenntnisdimensionen, der allerdings im selben Atemzug mit dem Gegenüber von „Theorie und Erfahrungsgegenstand“ kurzgeschlossen ist. Aber sei's drum.

Dass in der Polarität jener beiden „Erkenntnisstämme“ der Quellpunkt einer multiplen kategorialen Dialektik liegen müsse, haben schon manche achtbaren Leute ins Zentrum ihrer Dialektikreflexion gerückt. So übrigens auch K. Marx in der Einleitung 1857 mit der Skizze über die Doppelbewegung eines Abstiegs vom „Konkreten der Anschauung“ zu immer mehr reduzierten abstrakten Momentbestimmungen und dem nachfolgenden Wiederaufstieg zur „Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens“. <sup>4</sup> Von hier hätte eine wirklichkeitsgerechte, die „tätige Seite“ mitbedenkende Fortführung der dialektischen Problematik ihren Ausgang nehmen können. Was sich stattdessen einstellte, war von Marxens Notierungen im *Kapital*-Nachwort von 1873 an über die unseligen Improvisationen von Engels bis zu den unsäglichen Systemfabrikationen der Epigonen praktisch die Ausgeburten eines unglücklichen und verunglückten Epochenbewusstseins in einer Zeitlage, in dem die kapitalistische Produktion ein „zweites 16. Jahrhundert“ erlebte und die moderne Staatenwelt in die Ära eines kriegsträchtigen Imperialismus eintrat. Der Marxismus der sozialistischen Arbeiterbewegung wurde vom ausgehenden 19. zum beginnenden 20. Jahrhundert zu einer überaus prekären Notstands-Ideologie. Aus dem Mangel und der exzessiven Schwergängigkeit einer gegenwärtigen, sich selbst tragenden und weitertragenden gesellschaftlichen Praxis erwächst ein Überhang an fruchtlosen Logismen und Logophilien einer marxisierenden Scholastik. - Unglücklicher noch als ein unglückliches philosophisches Bewusstsein, das sich seines Mangels bewusst ist, dürfte eines dran sein, das sich mit allerlei Exerzitien und thematischen Ausblendungen darüber hinwegsetzt und als fröhliche Wissenschaft ein dubioses „Glück des Geistes“ im Gefühl der Überlegenheit genießt.

Als H. H. Holz seine Philosophieprofessur in Marburg antrat, befand er sich in einer nur mäßig glücklichen Situation gegenüber seinen „stalinophilen“ Kollegen von der Politikwissenschaft. Als ich im Gespräch mit ihm meinte, sie seien eben doch recht „unphilosophisch“, verstärkte er den Ausdruck noch: ausgesprochen *antiphilosophisch* seien sie.

Ich nahm in den 60er Jahren einigen Anteil an den schwierigen Reformbemühungen sowjetischer Schulphilosophen, darunter Inhaber von Lehrstühlen für Dialektischen Materialismus, die aus ihrer unglückseligen Erbschaft doch noch etwas Vernünftigeres machen wollten. Einer von ihnen, der inzwischen verstorbene und in *Initial* eingehend gewürdigte Ewald Iljenkow, wurde auch in die von Alfred Schmidt herausgegebenen *Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie* aufgenommen. Die recht beachtlichen zwei Studien von Wassilij Tugárinow über die Koordination der

Kategorien des dialektischen und des historischen Materialismus gelangten nicht bis auf die Übersetzungsliste der DDR-Philosophen. Es wäre von Interesse, wenn deren einstige Wortführer und Kommunikationspartner (wie H.-J. Sandkühler, H. H. Holz und F. Tomberg) jetzt einiges Historisch-Kritische über das damalige Beziehungsgeflecht und die diversen Motivlagen mitteilten. Auch von den Verfassern der Diamat-Kompendien möchte man gern etwas darüber hören, was sie sich denn bei ihren drei oder mehr Anläufen gedacht haben.

Die Position von Holz mit seinen eigensinnigen Rückgriffen auf eine *vortranszendente*<sup>5</sup> Metaphysik finde ich heute ebenso problematisch wie vordem. Eine kritische Potenz gegenüber dem Schul-Diamat konnte und kann ich ihr schwerlich zuerkennen. Ich weiss, dass er in den letzten Jahren zahlreiche Dialektikstudien verfasst hat, die ich bei meinem anders gelagerten Interesse nicht aufnehmen konnte. So muss ich mich an diesen einen Aufsatz halten, von dem ich annehme, dass er ein konzeptives Konzentrat darstellt. Mir ist es hier nur darum zu tun, wie man auf dem von ihm markierten Weg zu einer Dialektik kommt, und zu was für einer. Die zwei einschlägigen Zwischenüberschriften im Aufsatz lauten: „Metaphysische Probleme erfordern dialektisches Denken“ und „Für eine begründende Theorie der Dialektik“. Dazu gleich eine vorläufige Replik: Metaphysische Probleme - das sind (nach Nicolai Hartmann) solche, in denen ein unauflösbarer Problemrest steckt und die man als Grenzpositionen an die Peripherie der theoretischen Arbeit versetzen kann. Aus ihnen müssen nicht „Gegenstände“ einer positiven Metaphysik werden. Weit diesseits davon bis hinein in die Alltagswahrnehmung des gesellschaftlichen Lebensprozesses können sich auf Schritt und Tritt Probleme und zumal begriffssprachliche Problemfassungen einstellen, die man wegen der darin zu bemerkenden Irritationen, Paradoxien, Aporien oder gar Antinomien immer wieder und sinnvollerweise als „dialektisch“ bezeichnet hat. Sie erwachsen schon aus der oftmals waltenden Selektivität und Lückenhaftigkeit der vorgängigen Wahrnehmungsakte, und sie potenzieren sich in der unausweichlichen Fragmentarik, Konventionalität und Fixiertheit etablierter begriffssprachlicher Benennungen und Kategorisierungen. Nicht selten sind Effekte der „Dialektisierung“ etwas Transitorisches und lösen sich in einem erweiterten und verdichteten Bezugsrahmen in normale theoretische Distinktionen auf, während andere sich ideologisch fixieren und verhärten können. Nur im lebendigen Dialog mit den Sachen, die so oft gar keine Sachen, sondern Personen, Personen-Ensembles und Personenverhältnisse sind, nicht in den „Sachen selbst“ hat eine „Dialektik“ ihren Sitz, die in dialektischen Begriffen oder gar Gesetzesformeln „abzubilden“ wäre.<sup>6</sup>

Von der „natürlichen Einstellung“ der Alltagserkenntnis und Erfahrungswissenschaft führt (Zwischenüberschrift S. 15) sogleich ein Sprung zum *Materialismus*. Implizit assoziiert Holz damit den bei Lenin festgeklopften Begriff von Materie als Namen für eine von Bewusstsein unabhängige „objektive Realität“, und er widmet dem „Problem“ von Ansichsein und Realität einer „dinglich-gegenständlichen Außenwelt“ einige mir überflüssig erscheinende Passagen. Wer damit heute noch seine Probleme hat und sie eben so angeht, der mag darauf sitzenbleiben. Strittig wird es bei dem Postulat, dass „die Welt“ *aus sich selbst zu erklären* sei, und eben darin das „materialistische“ Verfahren bestehe. Gewöhnliche Sterbliche, die nicht die „Welt im ganzen“ in der Tasche haben, können nur ein Phänomen in seinem Verbund mit anderen „erklären“. Nicht minder befremdlich wirkt auf mich der Wortlaut, in dem Holz den Idealismus Hegels mit Marx-, Engels- und Leninungen kritisiert: Jener leite die Dialektik der Selbstbewegung „nicht aus den materiellen Bedingungen selbst, nicht aus der Verfassung der Dinge ab. Darin liegt die ‚Mystifikation‘, von der Marx, Engels und Lenin sprechen“. Bei Marx kommt es um einiges subtiler heraus, und den ganzen Hegel trifft es gleichwohl nicht, Aber vor allem: Was soll hier überhaupt das „Ableiten aus...“? Der Gegenzug, „die dialektischen Strukturen einfach der Materie zuzuschreiben“ wäre ebenso verfehlt. „Vielmehr müssen wir den Ursprung dialektischer Verhältnisse - sowohl als Gesetz des Denkens wie als Verfassung des Seienden - sichtbar machen, wenn wir eine begründete Theorie der Dialektik liefern wollen.“ (S. 17) Damit sind wir nicht weit von Engels' zwei Reihen von Gesetzen entfernt, die dem Ausdruck nach verschieden, der Sache nach identisch sind. An den Lieferanten ergeht dieser Auftrag, nach wie vor im Namen des Uneingelösten von Marx-Engels-Lenin: „Ohne eine *begründende* Theorie, die den Ursprung der dialektischen Form aus den materiellen Verhältnissen der

Welt ableiten kann, müsste die Dialektik, sozusagen, deskriptiv bleiben. Sie müsste die Prozessgestalten der Wirklichkeit dem Denken als Methode ablesen“ - und wäre damit wieder beim Idealismus gelandet. Sartre's Kritik an Marx-Engels-Lenin sei nicht stattzugeben. Es bleibt bei der These: „Die dialektische Verfassung der Welt selbst kann aus dem universellen, ontologisch begriffenen Widerspiegelungsverhältnis abgeleitet werden; mit dem Widerspiegelungstheorem liegt uns das Modell einer materialistischen Erklärung der Einheit der Welt in ihrer Mannigfaltigkeit vor; ... Die sogenannte subjektive Dialektik (als Inbegriff der dialektischen Denkgesetze und Methoden) ist nach dieser Auffassung dann *a priori erweisbar* als Widerspiegelung der 'objektiven' Dialektik des Gesamtzusammenhangs des Seienden, also der 'materiellen Verhältnisse'<sup>7</sup> - und der Grund dieser Apriorität liegt in der notwendigen Identität von Begriffsform und Wirklichkeitsform bei der Kategorie der Totalität.“ (S. 18)

Man sieht noch nicht genau, wohin der metaphysische Hase läuft, aber zuletzt erfahren wir's, wovon wir übergriffen und durchformt sind. Um um „Formen“ scheint es ja vor allem zu gehen. Warum nicht um das Substantielle, das bei Engels und Lenin „Materie“ heisst und sich bei Ernst Bloch als die *Materia poeta* offenbart? Ohne dieses Substantielle ist das ganze - im übrigen anonym bleibende - Spiegelspiel sogenannter dialektischer *Formen* doch nur ein in sich kreiselnder Leerlauf.

Das Eine entlässt aus sich eine Mannigfaltigkeit und lässt das Viele in Widerstreit auf sich los. So macht es einen spekulativ-metaphysischen Sinn, nur ist es nicht jedermanns/jederfrau Sache, sich diese „höhere Ansicht“ zu eigen zu machen. Die Angelegenheit auf einen anderen Grund zu versetzen und vom Erkenntnissubjekt zum „arbeitenden Menschen“ zu gehen, schafft für Holz noch nicht die gesuchte „Vermittlung von Subjekt und Objekt“, sofern das als Akt des Subjekts noch immer den Makel des „Subjektiven“ trägt - was in der leninistischen Denktradition der *Modus deficiens* schlechthin ist. Die Vereinigung im Einen gelingt für H. H. Holz erst, „wenn im Begriff der *gegenständlichen Tätigkeit*<sup>8</sup> die materiellen Verhältnisse als das tätige Subjekt übergreifend gedacht werden, die Subjektivität mithin als das Resultat eines Reflexionsprozesses der Natur selbst erkannt wird, in dem sie sich (perspektivisch) darzustellen vermag. Das theoretische Weltverhältnis ließe sich dann im praktischen fundieren.“ (vorletzter Absatz)

So kommt alles auf seinen letzten metaphysischen Nenner. Karl Jaspers sprach noch von dem „Umgreifenden, das wir sind“ und dem „Umgreifenden, das wir nicht sind“. Wenn ich mich („im Begriff der gegenständlichen Tätigkeit“) als tätiges Subjekt von den materiellen Verhältnissen *übergriffen* denken soll, opponiere ich ganz entschieden. Dialektik als *Logik des Übergriffs*? Bitte nicht!

<sup>1</sup>Der Artikel steht im 2. Band Sp. 657-693.

<sup>2</sup>So vieles, was als „Marxsche Theorie“ verhandelt wird, besteht streng genommen aus Präliminarien und Nachgeordnetem, wenn nicht aus *Allotria*.

<sup>3</sup>MEW Bd. 4, S. 143, Die Parallele im „Manifest“ lautet: „Die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden oder entdeckt sind. Sie sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes, einer unter unsern Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung.“ (Ebd., S. 475)

<sup>4</sup>*Grundrisse*, S. 21 f.

<sup>5</sup>Für den Spätmarxisten Karl Korsch, der schließlich an die Grenzen marxistischer Konfessionalität gelangte und sie überschritt, war das schon 1930? ein Fall für die philosophische Kritik. Auf der Hauptlinie der Marxisten bedeutet Kant jedoch keine Wendemarke, was dann die Folge hatte, dass man auch Hegel in ein *vordialektisches* Fahrwasser zog.

<sup>6</sup>Eine objektive „Dialektik der Natur“ ist, wie seinerzeit G. Lukács fand, ein Unding; ebenso jede objektive Dialektik der gesellschaftlichen Bewegung. Eine solche Dialektik auch noch (mit Engels, dem sogar Marx gelegentlich etwas Kredit dafür eingeräumt hat) in einen Kodex von universellen dialektischen „Gesetzen“ der Bewegung in Natur, Gesellschaft und Denken einzusperren, war eine (mit dem anders adressierten Ausdruck von Engels) eine *kolossale Fehlgeburt*. Die Armen, die dieses Zeug Jahrzehnte hindurch büffeln mussten!

<sup>7</sup>Wenn doch nicht immer das sinnsschwache Wort „Verhältnisse“ in die Quere käme, dieses Parallelstück zu den „Bedingungen“!

<sup>8</sup>Für *ungegenständliches* Tun und Wirken, namentlich das sozial-kooperative, ist anscheinend keine kategoriale Stelle vorgesehen.